

Unorte der Schweiz

Hoffnung+Kiwi auf einer Spurensuche mit dem PfeiferMobil



Juni/Juli 2024
Severin Hofer/Michel Kiwic

PfeiferMobil «Hoffnung+Kiwi»

Auftakt

Als Künstlerduo «Hoffnung+Kiwi» hatten wir uns im vergangenen Jahr auf das PfeiferMobil beworben. Nachdem wir für einige Zeit stillgestanden waren – um unsere eigenen Routen zu verfolgen – beabsichtigten wir mit dem PfeiferMobil wieder gemeinsam Fahrt aufzunehmen. Wir planten eine Reise durch die Schweiz, die nach einfachen Regeln spielte: Während acht Wochen besuchen wir Orte, an denen Menschen keine Ferien verbringen möchten. Und: An jedem Ort suchen wir das Gespräch mit der Bevölkerung, die uns wiederum an den nächsten Ort schickt. Kurz: Wir suchen die Unorte von Herr und Frau Schweizer.

Mit der Zusage von der Otto Pfeifer Stiftung konnten wir uns im Juni 2024 auf unsere Reise begeben und merkten bald, dass vieles tatsächlich anders ist, als es scheint.

Episode 1 – Auf dem Wagenplatz

Am 1. Juni 2024 fuhren wir das PfeiferMobil aus der Garage und taufte es nach der ersten Kurve Detlef. Wir holten unsere Reiseutensilien ab und überlegten, wie wir es uns im Detlef gemütlich machen könnten. Schliesslich richteten wir einen zusätzlichen Schlafplatz unter dem Tisch ein und merkten, dass es bequemer ist, wenn die Füsse im Kleiderschrank geparkt werden. Wir berieten uns, wo wir unseren ersten örtlichen Anker setzen möchten und entschieden uns, Kontakt zu einem Wagenplatz aufzunehmen. So führte unser Weg auf eine Stadtbrache, die seit einigen Jahren von einem Kollektiv



besetzt wird. Zwischen zwei Autobahnen und von einem Zaun umgeben, gastierten wir bei den Menschen vom Wagenplatz. Wir beobachteten, wie sorgsam sie mit Ressourcen umgingen und wie konsequent sich ihre Lebenseinstellungen in ihr Handeln übertrug. Und es zeigte sich eindrücklich, wie zwischen zwei Autobahnen und inmitten von einem Kiesplatz Lebensqualität durch Gemeinschaft spriessen kann. Ironischerweise sorgte unsere Nachfrage nach Strom für einen heftigen Kontrast: Von der Brache, ohne Stromanschluss, ging es ins nahegelegene Einkaufszentrum, wo jeder Winkel künstlich ausgeleuchtet wurde. Dort luden wir unsere Geräte während dem Kaffeetrinken. Mit einem Abendessen, das wir über dem Gasherd und mit geretteten Lebensmitteln zubereiteten, verabschiedeten wir uns von der Gemeinschaft und steuerten die nächste Destination an: das Kernkraftwerk in Dänikon/Gösgen.

Episode 2 – Vor dem Kernkraftwerk

In Dänikon parkten wir Detlef beim Restaurant «Bahnhof». Verspätet bestellten wir das Mittagessen, was sich als Glücksgriff entpuppte: Da alle Gäste verschwunden waren, gesellte sich die Beizerin zu uns. Sie meinte, dass sie diesen Kühlturm gar nicht mehr sehen würde, obwohl er direkt vor ihrer Beiz in die Höhe ragte. Sie würde oft Pizzas in das Kraftwerk liefern. Und so kam es, dass wir uns bei der Beizerin als Kurierfahrer zum Dienst meldeten und am nächsten Tag Pizzas auslieferten. Nur: An jenem Tag bestellte niemand aus dem Kernkraftwerk. So landeten wir mit vier Kartons im buddhistischen Tempel. Und am Abend an einer Geburtstagsparty von einem Stammgast der Beiz. Dieser lud uns prompt zu einer Feuerwehrübung ein. Ende Woche – nachdem wir in Dänikon umhergedüst waren, versehentlich ein Mitarbeiter*innen-Fest des Kernkraftwerks geentert hatten und auf Fahrrädern von Takatuka-Bewohner*innen dem Fluss entlanggefahren waren – stiegen wir also in Feuerwehruniformen. Als wir sie nach kurzem

Betrachten wieder ausziehen wollten, lachten die Feuerwehrleute nur, während der Kommandant den Befehl erteilte, in die Fahrzeuge zu steigen. Nach drei Stunden Übung löschten wir – ganz dem Klischee entsprechend – unseren Durst mit kühlem Bier. Eine gute Gelegenheit, um in Erfahrung zu bringen, wo die Feuerwehrleute niemals in die Ferien gehen würden. Nach Spreitenbach, wurde uns mehrmals gesagt. Schlussendlich aber entschied keiner der Feuerwehrleute über die nächste Destination. Es war ein bärtiger Mann in der Beiz, der die Würfel zum Fallen brachte. Niemals würde er an einen Ort, wo es keine Beiz gäbe, meinte er und prostete uns mit seinem Chübel zu.



Episode 3 – Im Dorf ohne Beiz

Früher gab es in diesem Dorf einen Laden, ein Restaurant, eine berühmt-berüchtigte Beiz und eine Poststelle. Das alles wurde geschlossen. Immerhin, die Kirche stand noch im Dorf, bemerkten wir als wir den Detlef auf dem Kirchenparkplatz abstellten. Wir besuchten den Pfarrer, der leider keine Zeit hatte, aber das Versprechen abgab, sich zu melden. Wir wurden beim Gemeindeschalter vorstellig, was uns nicht wirklich weiterbrachte. Beim Warten und Beraten an der Bushaltestelle wurden wir hingegen fündig: Mit dutzenden Zetteln wurde das Dorfleben auf einer Holzwand angepinnt. Schützenverein, Yogagruppe,



Kräuter-spaziergang, Fusszonenreflexmassage und allerlei andere Angebote durchstöberten wir. Am selben Abend nahmen wir Platz auf einer Yogamatte und verliessen den Raum mit einer Einladung für die Spielgruppe am nächsten Tag. Nicht ausgeschlafen stellten wir uns am Morgen der übereifrigen Kindergruppe und bestaunten das Reich der Kleinen. Die Spielgruppe befand sich auf einem Bauernhof mit Ponys und einem Hühnerstall. Dieser gehöre aber nicht zur Spielgruppe, meinte die Spielgruppenleiterin als wir den Hühnerstall betrachteten. Das sei der Coiffeursalon ihres Sohnes. Dies klang so einladend, dass wir uns gleich für einen Haarschnitt anmeldeten. Wir liessen uns am Abend die Haare schneiden, von einem Maurerlehrling, der sich das Haarschneiden mit Videos selber beigebracht hatte. Er erzählte uns, dass er diesen Salon nebenbei betreibe, der Andrang aber immer grösser werde. Von den umliegenden Gemeinden kämen junge Leute in den Hühnerstallsalon für akkurate Frisuren. Im Hühnerstall und nicht in der Beiz trifft sich die Jugend in diesem Dorf. Mit jugendlichen Frisuren verliessen wir den Stall und besuchten Tage später das Seniorenessen der Gemeinde. Der Pfarrer hatte uns tatsächlich angerufen und eingeladen, mit den Ältesten der Gemeinde zu speisen. Es war sogleich unser Abschiedsessen. Unsere Woche im Dorf ohne Beiz war vorüber. Und eine Bewohnerin, die die Ruhe im Dorf schätzte, schickte uns in die laute Flugschneise.

Episode 4 – In der Flugschneise

Wir landeten in der Flugschneise und machten bei einer Vogelauffangstation nach wenigen Minuten den Abflug. Wir hatten geklingelt, um mit einer Tierpflegerin ins Gespräch zu kommen. Da wir aber keinen Vogel mit uns führten und die Tierpflegerin alle Hände voll zu tun hatte, suchten wir weiter nach unserem ersten Gespräch. Wir hockten uns in eine Beiz und fühlten bei der Beizerin den Puls des Dorfs. Wir fanden ihn nicht. Bis am nächsten Nachmittag mussten wir uns gedulden. Dann tauchte auf dem Dorfplatz ein pensioniertes Paar auf und richtete ein Café auf Rädern ein. Wir plauderten mit ihnen, wischten den Boden und be-



schlossen, die ersten Gäste von ihnen zu sein. Lange blieben wir nicht allein. Immer mehr Leute gesellten sich dazu. Unsere Gastgeberin stellte uns sogleich allen vor und so erfuhren wir, wie es ist, in einer Flugschneise zu wohnen. Der Mensch gewöhne sich eben an alles, hiess es. Und tatsächlich schien es, als ob auch wir das Donnern der Riesenvögel nicht mehr hören würden. Eine Frau bot uns an, unseren Detlef hinter ihre Weinbar stellen zu können. Wir nahmen das Angebot dankend an, übernachteten neben grossen Fässern und wurden am nächsten Tag zur Degustation eingeladen. Dort probierten wir uns durch die Weinsorten, die der Betreiber der Bar selber produzierte. Ihr könnt ja gleich morgen in den Rebberg mitkommen, meinte unser Gastgeber. Und so kam es dann auch. Am nächsten Tag in der Frühe fuhren wir mit seinem Jeep durch den Rebberg und legten auch gleich Hand an. Während die Sonne auf uns herunterknallte, pflückten wir Blätter von den Stöcken, damit das Licht zu den Trauben kam. Nach getaner Arbeit sortierten wir die gesammelten Vorschläge an Destinationen. Durch die vielen Begegnungen war einiges zusammengekommen. Eine Aussage blieb: Es mag laut sein hier, aber stinken tut es nicht. Das wäre viel schlimmer. Bevor wir unserer Nase nachgingen, beschlossen wir, noch ein Zwischenhalt zu machen.

Episode 5 – Auf dem Luxuscamping

Wo würden wir nie in die Ferien gehen, fragten wir uns. Luxusferien, das war unsere Schnittmenge. Wir entschieden uns deshalb für einige Tage an einen Ort zu gehen, wo viele Menschen gerne Ferien machen, wir hingegen das Weite suchen würden. So checkten wir bei einem Luxuscamping ein. Die Dame an der Rezeption trug ein Shirt mit der Aufschrift «Wohlfühlteam». Wir hatten Zugang zu einem Dampfbad, einer Infrarotsonnenliege, verschiedenen Bädern und einem guten Restaurant. Wo uns der Zugang aber fehlte, war zu den Leuten. Während der Tage auf dem Luxuscamping passierte wenig. Keine



Begegnung. Erst zweifelten wir und wollten die Übung abbrechen. Dann aber entschieden wir, die Zeit zu nutzen, um die Verarbeitung unserer Reise zu diskutieren und zu planen. Als Ziel unserer Reise hatten wir definiert, einen Reiseführer zu schreiben. Diese Idee

passten wir leicht an und beschlossen, einen Reiseroman in Schweizerdeutsch zu schreiben. Wir brachten die bisherigen Erlebnisse in eine Form und tüftelten an den Möglichkeiten einer Erzählung herum.

Nach einigen Tagen auf dem Camping gingen wir schliesslich unserer Nase nach.

Episode 6 – Dort, wo es stinkt

In diesem Dorf stinkt es, wurde uns gesagt. Als wir mit heruntergelassenen Fenstern in das idyllisch gelegene Dorf fuhren, konnten wir nichts Ungewöhnliches riechen. Wir gingen auf die Gemeinde und erkundigten uns. Die Gemeindearbeiterin erklärte, dass vor einigen Jahren ein Vorhaben zur Reduktion von Schweinestallgeruch lanciert wurde. Die – für die Bauernbetriebe – freiwillige Initiative habe die Gemeinde aber erst so richtig in den Fokus gerückt. Aufgebrachte Bauern und verärgerte Anwohner*innen seien auf die Presse zugegangen. Und dann sei die Berichterstattung losgegangen. Mit diesen ersten Informationen verliessen



wir den Gemeindeschalter und sahen uns nach einer Übernachtungsmöglichkeit um. Fündig wurden wir bei einem Bauern. Dieser erzählte uns ausführlich seine Sicht auf ganze Sache – und bestätigte unsere Vermutung, dass hier medial ziemlich dick aufgetragen wurde. Nichtsdestotrotz wollten wir in den kommenden Tagen mit Exponent*innen aus den Zeitungsberichten sprechen, um unser Bild ausgewogener zu gestalten. Der Gemeindepräsident besuchte uns gleich persönlich am nächsten Tag. Andere Stimmen hingegen waren schwierig zu finden. Wir klingelten bei verschiedenen Menschen, die sich in Beiträgen geäußert hatten. Die Türen blieben aber immer geschlossen. Und so landeten wir wieder in einer Beiz. Zuerst in einer, die vor 17 Jahren dicht gemacht hatte. Später in einer, an deren Stammtisch noch rege diskutiert wird. Dort drückte es ein älterer Bauer ganz diplomatisch aus: Hast du Rinder statt Schweine, stinkt es null.

Immerhin: Giftig sei der Gestank nicht. Auf diesen Satz folgte die nächste Destination.

Episode 7 – Neben der Giftmülldeponie

Ein Ort, der wegen Giftmüll bekannt wurde – das war unsere zweitletzte Station. Wir parkten Detlef vor dem eingerüsteten Gemeindehaus und suchten im Gebäude nach dem Schalter. Im ersten Stock entdeckten wir ihn. Der dienstälteste Mitarbeiter erzählte uns die Geschichte der Giftmülldeponie und klärte uns auf, dass diese nun beinahe entgiftet sei. Eine Firma würde diese Entgiftung in den kommenden Jahren noch vollenden. Wir entschieden am nächsten Tag der erwähnten Firma einen Besuch abzustatten und übernachteten nach einem Abendessen im Bären in einem Waldstück. Am nächsten Tag klingelten wir bei der Firma und



wurden sehr wohlwollend empfangen: Wir erhielten das Angebot, auf ihrem Areal zu campen und kamen gleich in den Genuss einer Führung durch die Entgiftungsanlage. Mit

einem Lift ging es 26 Meter unter die Erde, in einen Stollen, der sich unter der ehemaligen Deponie befand. Der zuständige Chemiker erklärte uns, wie der Entgiftungsvorgang abläuft. Wieder über der Erde besuchten wir gleich in der Nähe eine Bar. Dort lernten wir den gastfreundlichen Besitzer kennen. Dieser händigte uns nach einer Plauderei seine persönlichen Dartpfeile aus und schoss sich damit direkt in unser Herz. Wir besuchten die Bar auch in den darauffolgenden Tagen. Dazwischen erkundeten wir den Ort weiter und hatten noch einige unterhaltsame Begegnungen. Schliesslich fragten wir den Beizer beim letzten Dartspiel, wo er nie in die Ferien gehen würde. Spreitenbach, schoss es aus ihm heraus.

Episode 8 - In Spreitenbach

Der Schlusspunkt setzte der Ort, der mit Abstand am häufigsten genannt wurde: Spreitenbach. Die meisten Menschen sehen vor ihrem inneren Auge vermutlich das Shoppingcenter, wenn sie Spreitenbach hören. Wir hingegen machten zuerst Bekanntschaft mit dem oberen Teil der Gemeinde. In der Dorfbäckerei versorgten wir uns mit Sandwiches und fuhren anschliessend durch den Wald. Ein unerwartetes Spreitenbach. Zurück im Dorf, besuchten wir den Gemeindeschalter. Wir sagten der Schalterdame, dass wir hier Ferien machen würden. Als Reaktion kam lautes Gelächter. Die Dame kriegte sich fast nicht mehr ein, entschuldigte sich mehrmals und sagte dann, dass dies einfach sehr unerwartet sei, zwei Touristen hier in Spreitenbach. Sie überlegte lange, dann schrieb sie uns einige Ausflugsziele auf. Tatsächlich hatte Spreitenbach einiges zu bieten. Wir machten uns im Shoppi Tivoli auf die Suche nach einem Ladendetektiv, lernten zwei pensionierte - und vor allem passionierte - Geschichtenerzähler kennen, badeten im Fluss, umrundeten einen Weiher, diskutierten mit einem ehemaligen Gemeinderat, wühlten in der Brockenstube und posierten mit einem Dorforiginal für ein Ferienfoto. Spreitenbach brachte es zum Anschluss nochmals auf den Punkt: Ein vermeintlicher Unort begeistert, weil er mit dem Unerwarteten überraschen kann.



Ausblick

Während acht Wochen sammelten wir etliche Eindrücke und Begegnungen. Wir dokumentierten unsere Reise fortlaufend, sammelten Dokumente und notierten uns kleine Dialoge, die uns hängen blieben. Bereits während der Reise liessen wir unsere Gedanken kreisen, wie wir unsere Eindrücke anschliessend weiterverarbeiten könnten. Es kristallisierte sich heraus, dass wir einen autofiktionalen Reiseroman in schweizerdeutscher Sprache als geeignetes Format dafür sehen. Beruhend auf einem Storyboard, das wir während der Reise ausarbeiteten, werden wir in den kommenden Monaten Texte schaffen, um uns dem Reiseroman anzunähern. Wir möchten uns bei allen Menschen bedanken, die uns so herzlich empfangen haben und uns ihre Perspektive auf ihren Wohnort gezeigt haben. Wir bedanken uns auch bei der Otto Pfeifer Stiftung für die einmalige Gelegenheit, mit dem PfeiferMobil zu reisen und die Schweiz auf diese Weise so facettenreich kennenzulernen.